

Jugendsozialarbeit

Schulsozialarbeit - Offene Jugendarbeit - Mobile Jugendarbeit

Gemeinde
Dettingen an der Erms



Jahresbericht für den Zeitraum Juni 2020 bis April 2021 zur Vorlage im Verwaltungsausschuss



Collage der Klassen 5 nach dem ersten Lockdown

Christel Bahnmüller-Luft

Lars Luft

**„Was war gut, was war schlecht, was würdest du dir für die nächste Zeit wünschen?“ –
Ein Versuch die Folgen der Corona-Pandemie sichtbar zu machen**

Zum Zeitpunkt unseres letzten Berichtes im Verwaltungsausschuss (16. Juni 2020) waren wir noch in einer gänzlich neuen Situation. Im Vordergrund stand während der ersten Corona-Welle das Überbrücken, die Bemühung, alle Kinder während des Lockdowns zu erreichen, technische Schwierigkeiten zu beheben, Ausstattung auf Seiten der Schülerinnen und Schüler schnell und pragmatisch zu verbessern. Und wir lebten und arbeiteten in der Hoffnung, dass die noch nie dagewesene Bedrohung durch die Pandemie relativ schnell beherrschbar wird.

Heute wissen wir, dass das nur der Auftakt war und das Virus weltweit einen derart gravierenden Einfluss auf Menschen, Gesellschaften und Institutionen hatte, wie wohl kaum ein anderes Ereignis zuvor (oder schon lange nicht mehr). Die Corona-Krise wird oft mit einem Brennglas verglichen, das bestehende Probleme verschärft und verdeutlicht. War die erste Welle noch von ganz pragmatischen Fragestellungen geprägt, hatte die zweite Welle einen eher erschreckenden Charakter, weil die Fallzahlen eine ganz neue Dimension erreichten und niemand so recht wusste, wann ein Umkehrpunkt erreicht werden kann. Die dritte Welle ist gekennzeichnet von der Zuspitzung der Auseinandersetzung über Sinn und Unsinn der politischen Maßnahmen und von der Müdigkeit vieler Leute, die Einschränkungen zu akzeptieren. „Die Corona-Krise ist wie ein Escape-Room, aus dem wir nur rauskommen, wenn wir zusammenarbeiten. Können wir bitte aufhören zu streiten und nochmal die Aufgabe lesen?“ (GEW Zeitung 04 / 2021).

Dass an dieser Stelle auch Fragen nach der Qualität politischer Bildung und nach einer (gesellschafts-) politischen Streitkultur aufkommen, ist sicher nicht verwunderlich, wenn man die Diskussionen, Demonstrationen und Auseinandersetzungen in den Sozialen Medien verfolgt. Auch wenn es schwerfällt, den Blick darauf zu lenken, stecken in jeder Krise auch Chancen und Effekte, die sich ohne das Ereignis nicht ergeben hätten (einfache Beispiele sind Homeoffice und Digitalisierung). Wir wollen mit diesem Bericht den Fokus darauf legen, wie sich die letzten Monate auf Kinder, Jugendliche und Familien und das System Schule ausgewirkt haben, sowohl allgemein, als auch punktuell auf den Mikrokosmos Dettingen bezogen.

Empirische Forschungen zu den Auswirkungen bzw. dem Erleben der Pandemie bei Kindern und Jugendlichen gibt es inzwischen viele. Erste Studien, die das ganz akute Erleben des ersten Lockdowns erfassten, gab es bereits ab April 2020. Die Daten dazu wurden landesweit bzw. bundesweit erhoben und können quantitativ nicht unbedingt 1:1 auf Dettingen übertragen werden. Dennoch deckt sich unser subjektiver Eindruck in weiten Teilen mit den Ergebnissen der Studien, wir denken die Übertragbarkeit auf die Situation in Dettingen ist gegeben. Grundsätzlich ist zu beachten, dass die verwendeten Studien häufig im April-Juni 2020 durchgeführt wurden bzw. - z.T. gab es Folgestudien im Dezember 2020/ Januar 2021, z.B. COPSY-Studie.

Unser Fokus liegt bei den nachfolgenden Ausführungen nicht auf dem Pandemiegeschehen, sondern auf der Benennung der beobachteten Effekt, der verschiedenen Herausforderungen und dem Blick auf die Zeit danach.

Zusammenfassend kann man die Beobachtungen und Ergebnisse verschiedener Studien in Bezug auf Kinder, Jugendliche und ihre Familien ganz einfach in einem Satz darstellen:

„Kein Ereignis im Laufe ihres bisherigen Lebens hat die Welt der Jugendlichen derart auf den Kopf gestellt wie die Corona-Pandemie.“

- Quer durch alle persönlichen und gesellschaftlichen Themen wurden Abläufe und Gewohnheiten durcheinander gewirbelt. Die Gesellschaft insgesamt zerfällt in Subgruppen, die sich in ihrer Zufriedenheit und ihrem Empfinden von Fairness deutlich unterscheidet, Menschen werden nach ihrer Wichtigkeit (Systemrelevanz) kategorisiert. Trotz grundsätzlicher Solidarität und Loyalität (52% der jungen Menschen in Deutschland akzeptieren die Maßnahmen und 83% halten sich weitgehend daran - Jugendstudie 2020 TUI Stiftung) gehen Studien davon aus, dass die Folgen der Pandemie ungleich verteilt sein werden. Vor allem der Unterschied zwischen „Jung und Alt“ taucht in der öffentlichen Debatte auf, weil viele Maßnahmen und Einschränkungen mit dem Schutz besonders gefährdeter Gruppen (z.B. alte und kranke Menschen) begründet sind und somit ganz direkt die (Entwicklungs-)Möglichkeiten anderer Gruppen (z.B. der jungen Menschen) beschneiden. Durch die lange Dauer dieser Strategie hat sich dieses Empfinden noch einmal verschärft. Obwohl junge Menschen sich in ihrem Freizeitverhalten stark einschränkten, Kontakte reduzierten und sich verantwortungsvoll verhielten, wurde häufig ein Bild von leichtfertigen jungen Menschen gezeigt. „Die Bilder von Corona-Partys finden keine Entsprechung in den Zahlen“ (Elke Hlawatschek, TUI-Stiftung). Die Klagen über „die Jugend von heute“ (nachlassende Bildung, Respekt, Moral) sind ein Klischee, mit dem jede Jugendgeneration aufs Neue konfrontiert wird. Die Jugendlichen sind durchaus rücksichtsvoll und in den meisten Fällen bereit zurückzustecken, wenn es um ihren eigenen Lebensstil, das Treffen mit Freunden und andere bisherige Selbstverständlichkeiten geht. Gleichzeitig bleibt die Erkenntnis, dass die spezifischen Bedarfe von jungen Menschen bei politischen Entscheidungen (zur Pandemie) kaum Berücksichtigung fanden, es wurden krisengerechte Kinder erwartet statt kindgerechtes Krisenmanagement zu betreiben. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Jugendliche von den Einschränkungen genervt sind, sie erkennen jedoch die Notwendigkeit und versuchen, sich damit zu arrangieren. Sie haben wenig Angst, sich selbst zu infizieren, befürchten aber, andere anzustecken, etwa die eigenen Großeltern (Sinus-Jugendstudie). Mit Ausnahme des Kontaktverbots scheinen Jugendliche die verschärften Hygienemaßnahmen als neue Normalität zu akzeptieren. Am ehesten sehen sie die Geschäftsschließungen als kritisch, was möglicherweise darin begründet liegt, dass Einkaufszentren zu wichtigen Jugendtreffpunkten geworden sind.
- Ein ähnlich gewichtiges Thema war die Chancengleichheit, es gibt leider Hinweise aus der existierenden Forschung, dass sich soziale Ungleichheiten im Bildungserfolg und der Kompetenzentwicklung durch die Schließung der Schulen verstärken. Vor allem Kinder und Jugendliche sind betroffen, die wenig Ressourcen zur Verfügung haben und bereits vor der Pandemie eingeschränkt oder benachteiligt waren sowie diejenigen, die an einem (institutionellem) Übergang (Eingewöhnung, Einschulung, Berufseinstieg, Umzug, Schulwechsel, Konfirmation) stehen. Neben der bereits erwähnten Diskussion um Generationengerechtigkeit deuten Erhebungen darauf hin, dass es in vielen Familienkonstellationen die Mütter waren, die persönlich und beruflich zurücksteckten, um die zusätzlichen Anforderungen abzudecken.
- Beim Thema Lebensqualität und psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen gab es eine deutliche Verschlechterung im Verlauf der Pandemie. Fast jedes dritte Kind litt im Verlauf des letzten Jahres pandemiebedingt unter psychischen Auffälligkeiten (Sorgen, Ängste, depressive Symptome, psychosomatische Beschwerden, Verschlechterung des Süßigkeiten- und Sportverhaltens). Die Lebenszufriedenheit von Kindern und Jugendlichen hat insgesamt stark abgenommen (von 95% auf 53%), im November 2020 äußerte knapp die Hälfte Zukunftsängste. Ein Drittel fühlt sich in der aktuellen Situation einsam, viele fühlen, dass Unsicherheit und Angst ihr Leben bestimmen. Auch in diesem Zusammenhang muss man davon ausgehen, dass Personen mit niedrigem sozialem Status stärker von den (gesundheitlichen) Folgen der Krise betroffen sind.

Jugendliche haben in den letzten Monaten radikale, andere Erfahrungen gemacht, sich und andere neu kennengelernt und auch soziale Kontakte verloren (Jugendstudie Baden-Württemberg: 81,6% der 12 – 18 Jährigen mindestens einmal pro Woche Treffen mit Freunden, ca. 25% besuchten ein Jugendhaus/Jugendtreff von täglich bis mehrmals im Jahr.). Gemeinsame Aktivitäten und „etwas erleben“ sind Bedürfnisse junger Menschen, die psycho-sozialen Folgen aus dem Wegfall der biografisch wichtigen Selbsterkundung im Jugendalter werden ausgeblendet („Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“, Jugendalltag 2020 JuCo Studie 1). „Junge Erwachsene, die aktuell ihre wichtigsten Sozialisationserfahrungen machen, wird die Pandemie langfristig prägen“ (Marcus Spittler Wissenschaftszentrum Berlin), die Corona-Pandemie wird zu einer prägenden Erfahrung und wird sich möglicherweise als verlorene Jugendzeit in die generationale Erfahrung einschreiben („Generation Corona“). Jugendliche brauchen für die Nachpandemiezeit Unterstützung und Empowerment – und keine Defizitorientierung. Das ständige Jammern vom „verpassten Stoff“ negiert die pädagogischen Anstrengungen der Lehrkräfte und stempelt eine ganze Generation Lernender zu „Losern“

- Das Bewegungsdefizit bei Jugendlichen zwischen 11 – und 17 Jahren hat sich weiter vergrößert, bereits in Vor-Pandemie-Zeiten gab die WHO an, dass sich 84% der Jugendlichen zwischen 11-17 Jahren in Deutschland zu wenig bewegen. Bei Mädchen ist das Bewegungsdefizit noch größer, weil sie insgesamt im Durchschnitt weniger körperlich aktiv sind. Erschwerend kamen hier auch große Einschränkungen in den Freizeitorienten und -angeboten und der Freizeitgestaltung (Kontakt zu Großeltern, Veränderung beim „draußen sein“) dazu, ebenso wie der Wegfall außerunterrichtlicher Angebote (Sport, Schullandheim).
- Die Schule hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer der wichtigsten Erziehungs- und Sozialisationsinstanzen entwickelt, Lockdown und Schulschließungen bedeutet ein stärkeres Verwiesen-sein auf den häuslichen Raum/das Umfeld/das Milieu der Familie (86% der Befragten verbrachten mehr Zeit mit ihren Eltern). Das ist für manche ein Geschenk – für andere kann das jedoch auch stark belastend sein (psychosozial belastete Familien). Viele Kinder hatten aber dennoch Langeweile oder fühlten sich eingeengt. Für die Gestaltung dieser Ausnahmesituation ist maßgeblich die vorher gelebte Familien- und Arbeitsform entscheidend. Das Familienleben gilt als Seismograph sozialer Folgen der Pandemie. Bei vielen Familien herrscht der Eindruck, dass Familieninteressen in der Pandemie nicht ernst genommen werden (Stand Mai 2020), die politisch Verantwortlichen scheinen zu erwarten, dass Familien die gesellschaftliche Herausforderung „irgendwie“ in den Griff bekommen und familienpolitische Forderungen nach Zeit, Geld und Infrastruktur für Familien sind weit in den Hintergrund gerückt. Durch die abrupten Schulschließungen bzw. die verstärkte Präsenz der Kinder und Eltern zuhause gab es mehr Streit in Familien und verstärkt schulische Probleme (bei jeder 5. Familie ein konflikthaltiges und chaotisches Klima laut DJI-Studie). Gerade deuten die Daten darauf hin, dass es auf einmal keine Kindeswohlgefährdungen mehr gäbe, doch sie wird wohl einfach nicht mehr aufgedeckt und gemeldet. Die vermutlich gestiegene Dunkelziffer von Gewalt und Kindeswohlgefährdung in Familien als Folge der Corona-Maßnahmen wird diskutiert. Es herrscht insgesamt ein Gefühl der Entstrukturierung des Tages und der schulischen Entkoppelung (Alltagsstruktur wurde aufgegeben), oft fehlen auch schlicht die räumlichen Voraussetzungen, um die Doppelbelastung mit Familie und Homeoffice/Homeschooling zu organisieren (90% der Kinder haben daheim einen eigenen ungestörten Raum – über 40% der Erwachsenen haben hingegen zu Hause keinen eigenen Rückzugsraum). Kinder und Jugendlichen wurden auf ihre Rolle als Schüler*innen reduziert, sie mussten funktionieren und trotzdem an ihren Qualifikationen arbeiten. Gleichzeitig habe viele jedoch durch den erzwungenen Aufenthalt zuhause ihre Selbständigkeit aufgegeben, was sich sehr schnell bemerkbar machte, wenn es um das selbständige Bearbeiten der Aufgaben oder das Arbeiten nach Wochenplan im Fernunterricht ging.

Die meisten Jugendlichen wenden seit Ausbruch der Pandemie zum Teil deutlich weniger Zeit für schulische Aktivitäten auf: 1/3 der Schüler*innen wenden weniger als 2 Stunden / Tag für die Schule auf, vor allem leistungsschwächere Schüler*innen haben das Lernen durch passive Tätigkeiten ersetzt (passiver Medienkonsum). Kinder mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf wurden zu Beginn der Pandemie zunächst komplett vergessen (Ausnahme inklusiv arbeitende Schulen), auch die Differenzierung innerhalb der Klassen musste in der Distanz erst einmal ganz neu gedacht und umgesetzt werden.

- Konsum ist nach wie vor (auch befeuert von den Sozialen Medien) eine wichtige Form der Selbstinszenierung und des Ausdrucks von Gruppenzugehörigkeit, Shoppen ist für viele Jugendliche ein Teil der Freizeitaktivität (z.T. mehrmals pro Woche). Durch die wiederholte Schließung im Einzelhandel und in der Gastronomie fehlen sowohl die Treffpunkte als auch die Plattform, um gesehen zu werden.
- Ein sehr wichtiger Punkt - vor allem im Bereich der Übergänge - ist die Verunsicherung und Sorge um die schulische und berufliche Zukunft. Dieses an sich schon spannende Thema bekommt durch den Einfluss der Pandemie auf die Rahmenbedingungen (und teils auch auf die Leistungen) zusätzlichen Zündstoff und führt häufig zu einer Überforderung oder gar zur Resignation der Betroffenen. Zum Beispiel macht sich die Hälfte der Abiturient*innen starke bis sehr starke Sorgen um die Schulleistungen und ein Drittel um die berufliche Zukunft. Berufsschüler*innen sind besonders betroffen, weil ihre Ausbildungsbetriebe sowie zukünftige mögliche Arbeitgeber von Insolvenz bedroht sind - oder zumindest sehr zurückhaltend beim Abschluss von neuen Verträgen - und sie somit von der Bildungskrise und der Wirtschaftskrise unmittelbar betroffen sind. Auch das Sammeln von Erfahrungen außerhalb von Schule und Beruf oder in anderen Ländern ist schlagartig weggefallen, Auslandsaufenthalte (Kennenlernen fremder Kulturen und Systemen) oder ehrenamtliches Engagement (Verantwortung übernehmen / soziales Lernfeld) sind kaum möglich, was für viele von erheblicher Bedeutung ist (Jugendstudie 2019: Jeder fünfte Jugendliche möchte Erfahrungen im Ausland sammeln). Viele beschäftigt auch die Auswirkung finanzieller Einschränkungen, z.B. der Verlust des Nebenjobs (23% der Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren haben einen Nebenjob, bei den 17-18jährigen 40%).
- Eine Sache dürfte viele Menschen und Verantwortliche überrascht haben: Auch wenn wir davon ausgehen, dass viele Kinder und Jugendliche als „digital natives“ gelten und Soziale Medien und Computerspiele zum Lebensalltag der meisten gehört, war die technische Ausstattung und die Leistungsfähigkeit der Internetverbindungen nicht überall ausreichend. Ein Teil war auf die plötzliche Präsenz vieler Nutzer in einem Haushalt zurückzuführen, ein Teil auf die fehlende Bandbreite der Leitungen (Videokonferenzen), ein Teil auf die veränderte Nutzung der vorhandenen Rahmenbedingungen (Handspiel geht, Schularbeiten am Handy nicht). Nach eigenen Aussagen hat sich bei der Mehrheit der Jugendlichen der Medienkonsum deutlich erhöht. Aus Langeweile und aus Mangel an Freizeitaktivitäten seien sie dauernd am Handy, in sozialen Netzwerken unterwegs oder schauten Filme und Videos. Besonders Jungen und bildungsferne Jugendliche spielen erheblich mehr Konsole.
- Viele **Eltern** empfinden die Corona-Pandemie zwar grundsätzlich als Belastung (psychisch, wirtschaftlich, zeitlich), das individuelle Empfinden hängt jedoch sehr stark von der konkreten Situation der einzelnen Familie ab. Die Betreuung zu Hause funktionierte für ca. die Hälfte der Eltern gut (empfundene Belastung stark abhängig von Bildung und Einkommen), die wichtigsten Schlagworte dabei sind: Ressourcen, Betreuung, finanzielle Sicherheit, psycho-soziale Disposition. Je besser die Rahmenbedingungen sind (und zwar gleichermaßen die persönlichen und die äußerlichen Faktoren), umso eher gelingt die Bewältigung der Ausnahmesituation. Die Bewertung der eigenen familiären Situation hängt aber auch davon ab, welcher Typ von Eltern dahintersteckt:

Ein kleinerer Teil der Eltern sieht die Chancen und gibt dem Ganzen eine positive Bedeutung (Entschleunigung/Freiheit für ihre Kinder/Familienbindung bis hin zur Stärkung der Bindungen innerhalb der Familie und in den Geschwisterkonstellationen), der größere Teil fühlt sich gestresst von den Anforderungen in Schule und Familienalltag. Der Einbruch der Infrastruktur löst auf der Elternseite Erschöpfung, Schuldgefühle und Ungewissheit aus, viele versuchen dennoch ihren Kindern Spielräume zu ermöglichen und sind selbst bereit zu verzichten. Neben dem Offensichtlichen wirken teilweise auch subtile Mechanismen, die Eltern (vor allem auch Mütter) diskriminieren. Zum Beispiel, wenn Arbeitgeber bewusst oder unbewusst transportieren, dass die berufliche Zukunft vom Verhalten in der Krise abhängt (auf dich konnte ich mich auch in der Krise verlassen...). Eltern sind insgesamt unzufriedener mit der Stimmung zu Hause als die Kinder – vor allem in Familien mit großen Geldsorgen und in Ein-Eltern-Haushalten (Gesamtanteil unter den Eltern in Deutschland 22,6%). Im April 2020 gaben 73% der befragten Eltern an, skeptisch zu sein, dass sie über einen längeren Zeitraum mit der Lernunterstützung für ihre Kinder klarkommen, ca. 43% der Eltern erwarten Nachteile durch das Fehlen der institutionellen Förderung für ihre Kinder. Vor allem Eltern mit niedriger Bildung und Einkommen sorgen sich um die Zukunft ihrer Kinder und fühlen sich fürs Homeschooling nicht gut vorbereitet (Vodafone-Studie April 2020). Fast alle Eltern erleben die Bedeutung der Schulen und auch der Kinder- und Jugendhilfe für ihren Alltag ganz bewusst und erkennen, was diese im Normalzustand für die Familien leisten. Gerade deshalb ist es verwunderlich, mit welcher Schärfe einzelne Eltern Kritik an Schulleitung und Kollegium üben, selbst an den Stellen, wo keine Spielräume in der Auslegung von Vorschriften sind. Kinder und Eltern sind auf den Lebensort „eigener Haushalt“ verwiesen, der gar nicht auf Homeschooling und Homeoffice ausgerichtet ist und bei Weitem nicht die Struktur und Anreize geben kann wie der reguläre Schulbesuch. Viele empfinden die lange Dauer als zermürend und vor allem die häufigen Systemwechsel als Zumutung (Präsenz – Fernunterricht – Wechselunterricht). Neben der belastenden häuslichen Situation äußern sehr viele Eltern erhebliche Sorge über die Zunahme von Fernseh-/Streaming-/YouTube-/Internetkonsum bei ihren Kindern und befürchten anhaltende psychische Schäden durch die Verunsicherung während der Krise. Sie befürchten zudem Nachteile durch den Unterrichtsausfall, wobei dazu gesagt werden muss, dass viele Schüler*innen nicht die notwendige Energie aufbringen, den Unterrichtsausfall zu kompensieren (SWP 21.4.21 Umfrage Ifo-Institut zum zweiten Lockdown tägliche Lernzeit 4,3 statt 7,4 Stunden). Perspektivisch bleibt die spannende Frage, welche Veränderungen tatsächlich in die Nach-Corona-Zeit übertragen werden, es gibt durchaus Ansätze dazu wie z.B. die Fremdbetreuung des Kindes verringern, weniger Termine in der Freizeit, mehr Aktivitäten im Freien statt passivem Konsum usw.

- Aus Sicht der **Schulen** und **Lehrkräfte** hat die Corona-Medaille zwei sehr gegensätzliche Seiten: „Die Corona-Pandemie hat verdrängte und verschleppte Probleme der Bildungspolitik gnadenlos zum Vorschein gebracht. Jede Krise birgt aber auch die Chance, Dinge noch einmal neu zu denken, Fehler zu analysieren und aus diesen zu lernen (GEW Zeitung 04/2021)“. Das bedeutet, dass es einerseits immense Schwierigkeiten und Belastungen gab, andererseits wurden neue Wege beschritten, die vorher kaum denkbar waren. Das Belastungserleben bei Lehrer*innen differiert. Häufig genannt (> 60%) sind aber die geringe Planbarkeit, das hohe Arbeitspensum, die Sorge um die eigene Gesundheit, die Entgrenzung von Arbeit und Freizeit und die mangelnde Unterstützung (z.B. nicht ausreichende Information über Datenschutzregeln bei Tools). Lernrückstände durch die Pandemie sehen 38% der Lehrkräfte bei mehr als der Hälfte der Schüler*innen, es besteht der Eindruck, dass ein Teil der intensiven Bemühungen um ein gutes Bildungsangebot von den Schüler*innen nicht genutzt wird. Schulen waren am Anfang nicht auf digitale Unterrichtsversorgung und den digitalen Kontakt zu Schüler*innen vorbereitet.

Zu Beginn der Pandemie wurde aus diesem Grund nur ein Teil der Schüler*innen erreicht (Stand April 2020: fast zwei Drittel der Lehrer*innen konnte ihre Schülerschaft nur zum Teil erreichen). Im Verlauf der Pandemie wurden digitale Plattformen und Formate zwar deutlich häufiger genutzt, trotzdem bestehen nach wie vor Fortbildungsbedarfe und Datenschutzunsicherheiten. Bei der Digitalisierung wurden jedoch sicher die größten Fortschritte gemacht, was sie vor der Pandemie fast noch verteuert, ist eine Mischung aus analoger und digitaler Bildung heute kaum noch wegzudenken. Die Hälfte der Lehrkräfte glaubt, dass sich soziale Ungleichheiten und Armutslagen weiter verschärfen werden, zum einen durch die Einschränkungen der Bildungsangebote (Bildungsexklusion) zum anderen durch Einbrüche bei der Erwerbstätigkeit bzw. der finanziellen Absicherung.

- Die **Jugendsozialarbeit** hatte bei insgesamt sehr guten Rahmenbedingungen letztlich ähnliche Probleme wie die Schule insgesamt, es mussten Zugänge geschaffen werden, der Informationsfluss musste neu gestaltet werden, die Kommunikation war zumindest in der Anfangsphase strukturell nicht geklärt. Die größten Herausforderungen waren die schleppende Information über Schließungen und Abläufe sowie die ungeklärte Softwarenutzung (Datenschutz) auch die Kooperation und Abstimmung mit Schulleitung und Lehrkräften brauchte mehr Zeit als gewohnt. Die gewohnte Niederschwelligkeit gegenüber Kindern und Jugendlichen, Eltern und Kollegium konnte nicht in gewohntem Maß gewährleistet werden, teilweise kam es dadurch auch zu zeitweisen Kontaktabbrüchen zu bekannten Kindern und deren Eltern.

Inhaltlich waren wir vor allem gefragt in der Beratung bei Armutslagen (Kurzarbeit, Geldsorgen, Sozialleistungen), bei individueller Hilfe zu Medienausstattung, Absentismus, Alltagsstruktur, Lernproblemen und bei der internen und externen Vermittlung im schulischen und außerschulischen Beratungs- und Unterstützungsnetzwerk (Tipps / Infomaterial / Kontakte). Viele Eltern machten sich Sorgen um die Gesundheit oder den Medienkonsum ihrer Kinder, hier konnten wir beraten oder anleiten und zum Teil auch beruhigen.

Eine wichtige Handlungsstrategie war die proaktive Kontaktaufnahme mit Einzelnen oder Familien, um beispielsweise Krisenhilfe bei Vereinsamung zu leisten. Um die Bildungsbenachteiligung nicht weiter zu vergrößern, mussten spezielle Gruppen in den Blick genommen werden: Menschen mit Suchterkrankungen, psychische Erkrankungen oder auch Behinderung, Familien, bei denen Gewalt eine große Rolle spielt. Das Thematisieren von Sorgen und Ängsten bei psychischen Auffälligkeiten und drohender Kindeswohlgefährdung war immer wieder notwendig.

Für die Nach-Pandemiezeit gibt es die Erkenntnis, dass die digitale Erreichbarkeit ganz direkt von der Nähe zu den medialen Alltagspraktiken der Kinder und Jugendlichen abhängt. Rechtskonforme Mediennutzung, Nutzung digitaler Formate/Lernplattformen/Games usw. sind ein Lernfeld für die nächsten Monate und Jahre, darin stecken auch Chancen für die Nutzung digitaler (und damit jugendgerechter) Austausch- und Beteiligungsprojekte.

Die Jugendsozialarbeit mit ihren Standbeinen Schulsozialarbeit, Mobile Jugendarbeit und Offene Jugendarbeit (Jugendhaus) war im Prinzip fast das ganze Berichtsjahr auf die Einzelfallhilfe beschränkt, das Jugendhaus war nur für kurze Zeitspannen in unterschiedlichen Settings geöffnet bzw. monatelang geschlossen, die Klassenprojekt in Klasse 5 konnten nur ganz rudimentär stattfinden und viele Ideen mussten wegfallen oder auf die Wartebank.

Unsere Angebote im Sommerferienprogramm 2020 konnten zumindest teilweise und sehr kurzfristig coronakonform stattfinden, das Open-Air-Kino sehr erfolgreich erstmals auf den Platz zwischen Schillerhalle und Schillerschule, zudem waren wir im Kletterwald Laichingen, im Freilichtmuseum Beuren, konnten einen Fußball-Fairplay-Nachmittag anbieten und ein Tischkickerturnier veranstalten. Sehr wichtig war uns, einen Weg zu finden, um die bewährte Sternenwunschkaktion durchführen zu können, mit geringfügigen Änderungen im Ablauf war auch das möglich.

Selbstverständlich wurde auch im Bereich der Jugendarbeit sehr schnell auf digitale Formate zurückgegriffen: Fortbildungen (konkret zu sexualisierte Gewalt), regionale und überregionale Plattformen (AGJF, Kooperationstreffen), Supervision usw. fanden online statt.

Zu Beginn der Sommerferien galt es, den letzten Teil des Umzugs der Fachklassenräume in den fertiggestellten Rundbau zu organisieren und durchzuführen – verglichen mit dem Umzug im Sommer 2019 eine Kleinigkeit.

Ein neuer, sehr positiver Baustein im Bereich der Schule ist die Zusammenarbeit mit dem Förderverein der Schillerschule. Neben der ganz konkreten Unterstützung bei der Gestaltung des Pausenhofs, soll der inhaltliche Austausch einen neuen Stellenwert erhalten.

Gänzlich neue Aufgaben (Kontrolle Einhaltung Corona-Verordnung, Testen der Schüler*innen, Mitarbeit Impfzentrum), die die Pandemie mit sich brachte, haben wir gerne übernommen und unterstützen selbstverständlich weiterhin wo immer es gilt.

Mit großer Zuversicht und viel Optimismus gehen wir in die Sommermonate: Nach der Fusion der beiden Schulen und der Bauphase, dem Tod von Stefan Hertl, der (lange/immer noch) ungeklärten Schulleitersituation und der Corona-Pandemie, freuen wir uns auf „ruhigere Fahrwasser“ und bedanken uns, sowohl für die überdurchschnittlich guten Rahmenbedingungen in Dettingen, als auch für die Unterstützung durch alle Krisen hindurch.